

# Innovation und progressive Programmatik: neues Bauen für alte Menschen

## Architektur und Konzeption des Henry und Emma Budge-Heims in Frankfurt 1928–1930

Die Konzeptidee, selbstständiges und selbstbestimmtes Wohnen auch im (hohen) Alter zu ermöglichen, Lebensqualität zu fördern, aber im Falle von Beeinträchtigungen auch Sorgeverantwortung zu übernehmen und Menschen mit Pflegebedarf zu begleiten, ist keine Erfindung unserer Zeit im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts. Auch wenn uns die aktuellen Publikationen das Narrativ von völlig neuen, angeblich innovativen Projekten für die Best- und Silver-Ager erzählen möchten: Individuelle Autonomie in Verbindung mit der Pflege des gewohnten Lebensstils in der Gemeinschaft mit anderen, überkonfessionell und integrierend, waren schon vor gut 100 Jahren Grundlage der Entwicklung moderner Senioreneinrichtungen. Und auch die Verbindung des privaten Wohnens im Alter mit zahlreichen Gemeinschaftsräumlichkeiten wie Bibliothek, Restaurant, Café, Clubräume, Festsaal unter einem Dach – eingebettet in den Sozialraum, das gab es auch schon in den 1920er-Jahren.

### Historische Spurensuche zum Bauen für alte Menschen

Eine historische Spurensuche und Recherche im leider noch weitgehend unbeachteten Feld der konzeptionellen Entwicklung der Altenwohn- und Altenpflegeheime in Deutschland können durchaus interessante Befunde zutage fördern. Bisher haben dazu, wenn überhaupt, eher die Expertinnen und Experten aus Architektur- und Baugeschichte geforscht. Es ist daher ein dringendes Desiderat, zur Entwicklung der Wohn- und Versorgungsformen im Alter künftig systematische und umfassende Untersuchungen zu wagen und dabei auch Fragestellungen der Gerontologie, Soziologie und Pflege zu berücksichtigen. Diese daraus resultierenden Erkenntnisse können so auf die konzeptionellen Weiterentwicklungen der Wohnformen und der (kommunalen) Sorgestrukturen Einfluss nehmen und helfen, mögliche Fehlentwicklungen bei der Konzeptionierung und beim Bau und der Modernisierung von Senioreneinrichtungen zu verhindern. Auch in einem „Markt“, der an manchen Stellen allein durch In-

vestorenperspektiven getrieben zu sein scheint, können historische Befunde hilfreich sein, wenn insbesondere in den Kommunen wichtige Entscheidungen zur nachhaltigen Daseinsicherung und -vorsorge anstehen.

### Ein neues Altersheim im Neuen Frankfurt

Für eine solche historische Spurensuche zur Entwicklung des Altenheimbaus in Deutschland eignet sich besonders das Henry und Emma Budge-Heim in Frankfurt am Main, das in den Jahren 1928–1930 realisiert wurde. An diesem in vielerlei Hinsicht beispielgebenden Haus wird der auch noch aus heutiger Sicht beeindruckende konzeptionelle Entwicklungsstand der späten Weimarer Jahre greifbar; bevor der nationalsozialistische Terror sich der Altenhilfe bemächtigte und auch viele alte, pflegebedürftige Menschen ermordet wurden. Ein Alleinstellungsmerkmal gewinnt das Henry und Emma Budge-Heim auch dadurch, dass die Filmemacherin Ella Bergmann-Michel (1895–1971) bereits kurz nach der Eröffnung des Hauses 1931 einen Dokumentar-

film unter dem Titel „So leben alte Leute“ schuf, der am 10. Januar 1932 in Frankfurt seine Uraufführung erfuhr. Dieser Film wird als ein herausragendes Beispiel dokumentarischer Filme der Moderne in der Filmgeschichte zitiert. Dem nicht genug: Die Bauarbeiten und die Baufertigstellung des Hauses wurden von der Fotokünstlerin Ilse Bing (1899–1998), die einer wohlhabenden jüdischen Frankfurter Kaufmannsfamilie entstammte und mit Bergmann-Michel befreundet war, dokumentiert und in den einschlägigen Architekturzeitschriften der Zeit veröffentlicht. Diese künstlerisch-dokumentarischen Arbeiten allein würden eine umfassendere Ausarbeitung und Würdigung verdienen. Sie sind zweifelsfrei einzigartige Quellen zum Bau, Konzeption und Leben in einer Senioreneinrichtung vor gut 100 Jahren.

### **Das Budge-Heim: Jüdisches und Christliches unter einem Dach**

Der Bau des Henry und Emma Budge-Heim, ein Altenwohnheim bewusst und konzeptionell für „jüdische und christliche Pensionäre“ zugleich, fällt in die Ära des bekannten wie charismatischen Frankfurter Stadtbaurats Ernst May (1886–1970), dessen Tätigkeit unter dem Schlagwort „Das Neue Frankfurt“ Einzug in die Geschichte der modernen Stadtplanung und -entwicklung nahm. Die bekannte Professorin für Design, Lore Kramer, erklärt dazu in ihrem Artikel über das Budge-Altersheim, dass May als Stadtrat und Baudezernent „in einer einmaligen Machtposition alle Ämter, die Planen und Bauen betrafen [koordinierte], um seine Idee der neuen Stadt, des neuen Wohnens zu realisieren.“ So war es möglich, dass im „grünen Umland rund um die alte Kernstadt Frankfurts in wenigen Jahren 20 neue Siedlungen mit 15.000 Wohnungen entstanden. Somit war das Neue Frankfurt – entgegen dem Bauhaus in Weimar und später in Dessau als eine experimentelle Lehrstätte – ein „real funktionierendes Massenexperiment“ gegen die drängende Wohnungsnot in der nach dem Ersten Weltkrieg aufstrebende Mainmetropole.

### **Menschenwürdige Unterbringung und Versorgung**

Ernst May wollte für die Bevölkerung Frankfurts nicht mehr und nicht weniger „befriedigende Lebensbedingungen“ für alle schaffen. Für die Bewertung einer Stadt sollte „allein das Lebensniveau, das sie allen ihren Bürgern zu bieten ver-

mag“, entscheidende Bedeutung haben. In seinen grundlegenden wie programmatischen Artikeln, die er in der von ihm selbst herausgegeben Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ veröffentlichte, stellte er klar, dass Siedlungen, die nur „dem ausschließlichen Gesichtspunkte der Menschenunterbringung dienen, ohne der Aufgabe einer geistigen Förderung des Gemeinschaftswesens, ihren Zweck nur unvollkommen erreichen. Unter diesen Aspekten war, so Lore Kramer, auch die menschenwürdige Unterbringung und Versorgung alter Menschen ein Programmpunkt seiner Frankfurter Bauvorhaben: War doch „die Notlage älterer Menschen insbesondere in herkömmlichen Asylen oder in Wohnungen, die sie nicht mehr allein bewirtschaften und unterhalten konnten, [...] zu einem brennenden Problem geworden“.

### **250.000 Reichsmark für die erste Bauphase und Baugrundstück auf Erbpacht**

May, der bis Oktober 1930 in Frankfurt arbeitete und dann nach Moskau wechselte, forderte den jungen niederländischen Architekten Mart Stam (1899–1986), der im Wintersemester 1928/1929 am Bauhaus in Dessau als Gastdozent Stadtplanung lehrte, sich am Wettbewerb zum Bau des neuen Altersheims der Henry und Emma Budge-Stiftung zu beteiligen. Zusammen mit Werner Moser (1896–1970), Ferdinand Kramer (1898–1985) und Erika Habermann (1903–1993) konnte sich Stam im Wettbewerb – mit tatkräftiger Unterstützung Mays im Hintergrund – durchsetzen. Die Gruppe der jungen Architekten, die sich für den Wettbewerb den Namen „Kollektiv“ gegeben hatten, erhielt am 10.9.1928 den Zuschlag des Preisgerichts, ein Heim für „jüdische und christliche Pensionäre“ mit 100 Wohnungen zu schaffen. Die Budge-Stiftung, die 1920 vom Bankier Henry Budge (1840–1928) und seiner Frau Emma, geborene Lazarus (1852–1937), ins Leben gerufen wurde und erst kurz zuvor den Bau eines Altersheims als Zweckbestimmung in die Satzung aufgenommen hatte, stellte 250.000 Reichsmark für die erste Bauphase zur Verfügung. Die Stadt Frankfurt brachte das Baugrundstück auf Erbpacht ein.

### **Bewusste Nähe zur Innenstadt**

Das neue Frankfurter Altersheim sollte bewusst zur Nähe der Innenstadt entstehen. Der „Kontakt mit der Stadt“ kann so erhalten bleiben, die „Möglichkeit des Verwandtschaftsbesuches“

und an „kulturellen Bestrebungen teilzunehmen“ ist gegeben, und schließlich wird dem Gefühl, nicht „völlig außerhalb des Lebens zu stehen“, entgegengewirkt. So ist es in einem Bericht zur Eröffnung des Hauses 1930 zu lesen. Den Auftrag zum Bau des Heims erhielt die Philipp Holzmann AG. Insgesamt beliefen sich die Baukosten auf 795.130 Reichsmark, dazu kamen die Kosten für „maschinelle Einrichtungen“ wie Küche und Wäscherei (34.503), für die Inneneinrichtung und Mobiliar (57.467) und schließlich für die „Umgebungsarbeiten“ (Zuwegung, Außenanlagen und Garten) 25.473 Reichsmark. So lassen sich für das schlüsselfertige Gebäude 912.573 Reichsmark bilanzieren. Am 3.7.1929 erfolgte die Grundsteinlegung, bereits am 6. und 7.5.1930 zogen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner ein, und am 17.6.1930 konnte die offizielle Einweihung des Gebäudes gefeiert werden.

### **Mart Stam und seine Konzepte zum neuen Altersheim**

Es ist wertvoll, dass der leitende Architekt, Mart Stam seine grundsätzlichen Überlegungen zur Planung und Ausführung des Budge-Heims veröffentlicht hat. Seine Ausführungen, die der Gruppe „Kollektiv“, aber auch durch die erhaltenen Baupläne sowie die erwähnten Film- und Fotoaufnahmen können wir das Henry und Emma Budge-Heim zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Gebäudes 1930 nicht nur architektonisch und haustechnisch, sondern auch konzeptionell und organisatorisch sehr gut rekonstruieren. Mart Stam schreibt 1928: „Wir sind ausgegangen von dem Eindruck, daß im Wettbewerbsprogramm die Räume eines bestimmten Vorprojektes aufgezählt wurden, daß aber keine bestimmte Vorstellung darüber vorhanden war, wie ein Altersheim eigentlich aussehen soll. Infolgedessen haben wir uns in erster Linie bemüht, das Wesen eines Altersheimes, eines Heimes für alte Leute, zu erfassen. [...] Gib jedem Rentner möglichst viel Bewegungsfläche, sperr ihn nicht in ein Zimmer, eine Schachtel ein, sondern lass ihn, solange es seine Kräfte ihm erlauben, seine Terrasse und den Garten als ihm gehörend betrachten, das heißt: die Zimmer möglichst in offene Verbindung mit dem Garten und mit der Terrasse bringen, das heißt: den Bau möglichst niedrig machen.“ Und Architekt Ferdinand Kramer erklärte in einem Aufsatz aus dem Jahre 1980 rückblickend: „Wir wollten kein Altersheim im bisher üblichen Sinne, keine Kasernierung alter Menschen und kei-

ne entwürdigende Bevormundung, sondern ein kollektiv bewirtschaftetes Rentnerhotel.“

### **Regeln zur Organisation und individuelle Freiheit**

Dem Architektenteam war klar, dass Regeln zur Organisation des Hauses vorhanden sind. Diese Vorschriften sollten aber auf keinen Fall „die individuelle Freiheit hemmen“. Das Haus hat lediglich zwei Stockwerke mit Keller. Der Grundriss erinnert an den Buchstaben H. Zwei langgestreckte Baukörper, in denen sich die Wohnungen befinden, die mit einem Zentralbau, der alle Gemeinschafts-, Funktions- und Technikräume vereint, verbunden sind. Insgesamt gibt es 100 Wohnungen: 94 Einzimmerwohnungen und 6 Zweizimmerwohnungen. In einem „Turmbau“ neben dem Haupteingang sind Wohnungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sowie für das Hausmeisterehepaar vorhanden. Neben der „leitenden Oberschwester“ waren 12 weitere Angestellte in der Einrichtung beschäftigt.

### **Die Wohnungen**

Die Einzimmerwohnungen wiesen einen identischen Zuschnitt und eine einheitliche Größe von 21 Quadratmetern zuzüglich 7 Quadratmeter Balkon oder Terrasse auf. Die Wohnungen verfügten über einen Wohnraum, der auf den Garten oder die Terrasse hinausführte und „durch Fenster so geöffnet ist, daß Licht, Luft und Sonne weitgehendst ausgenützt werden können“. Die Zweizimmerwohnungen mit 41 Quadratmetern und 14 Quadratmetern Balkon oder Terrasse hatten Wohn- und Schlafräum getrennt. Die Einzimmerwohnungen enthielten im Wohnraum eine Schlafnische für das Bett, das so optisch vom Wohnraum getrennt werden konnte. Jede Wohnung hatte einen Flur mit eingebauten Schränken, Waschbecken/Waschtisch mit Spiegel und fließendem warmen und kalten Wasser und eine Kochgelegenheit („Schränkchen mit emaillierter Abdeckplatte als Kochschränkchen“). Jede Wohnung verfügte über einen Abstellraum, die Zweizimmerwohnungen zudem über einen begehbaren Schrank. Und ganz wichtig: „Jeder Insasse hat in seinen Räumen die eigenen Möbel!“

Besonderen Wert legten die Architekten auf die (natürliche) Belichtung der Räume, setzten umgreifend großflächige Verglasung ein und untersuchten sogar die Sonneneinwirkung je nach den Jahreszeiten bei allen Wohnungen. Die Anlagen

für WC und Bäder befanden sich in den Fluren. Die Planer haben dies später selbstkritisch als einen Fehler bezeichnet. Man habe aber den damaligen Vorstellungen der Hygiene gehorcht und Lebensräume von Sanitärbereichen getrennt. Das Gebäude verfügte auch über Aufzüge (zur Bewirtschaftung, um Lasten und das Essen zu transportieren, aber auch für „Gebrechliche“) und wurde zentral geheizt.

### Die Gemeinschaftsräume

Im Zentralbau des Hauses befanden sich im Keller die Vorratsräume, darüber im Erdgeschoss die Küche mit Vorbereitungsraum, Anrichte, Spülküche, im oberen Stockwerk die Gemeinschaftsräume: der Speisesaal und das Musikzimmer. Diese Räume waren so konzipiert, dass sie gleich mehrere Funktionen und Aufgaben erfüllen konnten. Der Speisesaal umfasste regelhaft bis zu 112 Sitzplätze. Durch das Öffnen von Schiebetüren konnte das angrenzende Musikzimmer integriert und ein Raum von 241 qm geschaffen werden, der Platz für über 200 Personen bot.

### Mieten und Finanzierung

Der Aufenthalt im neuen Altersheim der Budge-Stiftung kostete 1930 für eine Einzelperson 180 Mark, für ein Ehepaar 300 Mark im Monat. Das sei – so die zeitgenössischen Quellen – für diesen „Luxusbau“ angemessen, aber nur vom „Mittelstand“ zu bezahlen. Man muss bedenken, dass der durchschnittliche Monatslohn 1930 nach Angaben des Statistischen Bundesamts bei 184 Reichsmark lag. Von daher war es notwendig, dass „Gelder aus der Budge-Stiftung oder vom Wohlfahrtsamt“ zur Unterstützung von „Einzelfällen“ zur Verfügung standen. Es ist beispielsweise belegt, dass die Stiftung die Bewohnerinnen und Bewohner mit jährlich 30.000 Reichsmark zu bezuschussen hatte.

### Die Geschichte des Hauses nach 1933

1938 wurde das Budge-Heim baulich in einen „arischen“ und einen „jüdischen“ Bereich getrennt. Die letzten jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner mussten am 31. März 1939 das Haus verlassen. Die meisten – so ist belegt – wurden in den Folgejahren ermordet. Danach wurde das Heim im April 1939 von der Stadt Frankfurt übernommen und in „Heim am Dornbusch“ umbenannt. Es diente dann „deutschen Volksgenossen“ als Altersheim. Bei einem Luftangriff 1944 wurde das Gebäude schwer beschädigt und dien-

te nach 1945 der US-amerikanischen Armee bis 1995; unter anderem als Zahnklinik. Die Budge-Stiftung hat nach ihrer Wiedereinsetzung das Haus in den 1960er-Jahren verkauft und an einer anderen Stelle in Frankfurt ein neues Heim errichtet. Seit 2001 befindet sich im historischen Haus wieder ein Alten- und Pflegeheim.

### Erbe und Verpflichtung

Das historische Budge-Heim aus den späten Jahren der Weimarer Republik steht zweifelsohne für eine progressive und ambitionierte Senioreneinrichtung, die schon vor gut 100 Jahren alle wesentlichen Elemente einer auch nach heutigen Maßstäben modernen, innovativen und humanen Einrichtung aufwies. Es dauerte Jahrzehnte, bis diese Konzepte wieder rezipiert wurden und Träger an die Exzellenz der 1920er-Jahre anknüpfen konnten; so manche allerdings bis heute nicht.

---

#### Autor

**Dr. Stefan Arend M. A.**, Institut für Sozialmanagement und Neue Wohnformen in Gräfelfing bei München, Lehrbeauftragter an der Technischen Universität München, Berater und Publizist.

**Kontakt:** stefan.arend@institut-sozialmanagement.de

---